

**Pressezentrum**

---

Sperrfrist: 22.05.2009; 9:30 Uhr

Programmbereich:

Veranstaltung: Dialogbibelarbeit

Referent/in: Prof. Dr. Hermann Rauhe, Ehrenpräsident Hochschule für Musik und Theater, Hamburg  
Helge Adolphsen, Hauptpastor em., Hamburg

Ort: Unser Lieben Frauen, ULF-Kirchhof 27

Programm Seite: 36

Dokument: BAB\_73\_1469

---

Bibelarbeit zu Lukas 10,25–37

**... wie dich selbst**

1. *Sprecher* (Bericht über ein Geschehen am 16. Januar 2009):

Mit seinen beiden Söhnen, dem 28 Jahre alten Kasab und dem 18 Jahre alten Ibrahim, war Shurab Mohammad zur Zeit der Feuerpause um 12 Uhr im Gazastreifen unterwegs. Sie waren auf dem Weg in die Stadt. Es war Zufall, dass ihn an diesem Tage seine beiden Söhne begleiteten.

Dann brach es los. Sie wurden aus einem Haus in 40 Meter Entfernung beschossen. Eine der ersten Kugeln traf den Vater in den Arm. „Runter!“ schrie er. Als die Drei auf dem Boden des Autos lagen, schossen die Soldaten weiter. Im Auto konnten sie nicht bleiben. Kasab, unbewaffnet, stieg als Erster aus. Langsam. Sie mussten deutlich machen, dass von ihnen keine Gefahr ausging. Kasab stand aufrecht. Er wurde sofort erschossen.

2. *Sprecherin*:

Ibrahim stieg auch aus. Ein Schuss warf ihn zu Boden. Der eine Sohn Mohammads tot, der andere, wie sein Vater, verwundet. Eine halbe Stunde lagen sie auf der Straße. Ibrahim rief nach Hilfe. Die Soldaten bedrohten ihn: „Hört auf zu weinen, sonst erschießen wir euch!“

Es kam kein Rettungswagen. Ohne Genehmigung der israelischen Behörde durfte kein Fahrzeug fahren. Das war Vorschrift. Der Vater bat um eine Decke, um den verletzten Sohn zu wärmen. Sie wurde ihm nicht gegeben. Der Vater wärmte ihn mit seinem Körper.

Der Sohn lag bis gegen Mitternacht auf der Straße. Dann starb auch er, der zweite Sohn. Er verblutete. Es war Krieg.

Dem Vater gelang es, über sein Handy einen Verwandten zu erreichen. Der telefonierte mit der Rettungszentrale und mit Journalisten, die ihrerseits zu telefonieren begannen. Es half nichts. Ein Anruf erreichte den israelischen Arzt Tom Menahe von der Organisation Physicians for Human Rights. Es war ein Uhr nachts. Da war Ibrahim schon tot. Tom Menahe und der Vater telefonierten die ganze Nacht miteinander, bis der Akku Mohammads

am nächsten Morgen leer war. Tom Menahem sprach und weinte wie der Vater. Stundenlang. Er konnte nicht helfen. Er konnte nur trösten. Es war ja Krieg.

### **Der Priester**

#### *1. Sprecher:*

Ich, der Priester vom Stamme Levi, genieße bei euch keinen guten Ruf. Ihr habt mich zum Feindbild gemacht. In euren Augen bin ich ein Mensch mit kaltem Herzen, ohne Mitleid und Erbarmen. Ihr meint, in mein Inneres sehen zu können. Ihr glaubt, mich und meine Gefühle zu kennen. Euer Urteil steht fest: Ich bin ein Versager, ein Verräter der Liebe. Ich bin an der Liebe schuldig geworden.

Was habt ihr aus mir gemacht? Ihr habt mich als willkommenes Beispiel und als Bestätigung eurer Vorurteile missbraucht. Eure Vorurteile gelten mir und den Juden insgesamt. Ihr habt das Gesetz, das ich und alle Juden lieb haben, gegen uns aufgeboten. Ja, ihr habt das Gesetz gegen die Liebe aufgeboten. Ihr habt uns die Liebe abgesprochen und sie für euch Christen vereinnahmt. Ihr habt unser heiliges, gerechtes und gutes Gesetz mit den Verdikten Gesetzmäßigkeit und Werkerei belegt. Ihr habt die Liebe zu eurem Eigentum gemacht. Und das im Namen des Evangeliums. Und unter Berufung auf den Unausprechlichen und Ewigen, der die Quelle aller und auch unserer Liebe zu ihm ist. Er – hoch gelobt in Ewigkeit!

Ihr kennt nicht meine und nicht unsere Liebe zum Gesetz. Das Gesetz ist für uns die Gabe des Höchsten an sein Volk. Er hat seinen Bund mit uns geschlossen und uns erwählt, aus zuvorkommender Gnade und herzlicher Barmherzigkeit. Darum steht sein Gesetz über allen anderen Gesetzen. Darum dürfen wir es nicht und niemals vergessen. Darum beten wir täglich:

#### *3. Sprecherin:*

„Höre, Israel, der Herr ist Einer. Du sollst Adonaj, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten – denn er ist wie du!“

#### *1. Sprecher:*

Ihr sprecht mir und meinem Volk die Liebe zum Nächsten ab. Ihr versteht nichts von unserem Gesetz, das ein Gesetz der Liebe ist. Warum wollt ihr nicht verstehen, dass für uns Gott der Nächste, der Allernächste ist? Ihr kennt mich nicht. Ihr kennt uns Juden nicht. Ihr kennt das Gesetz nicht. Ich will euch etwas gestehen:

#### *2. Sprecherin:*

In dem Augenblick, als ich den Halbtoten in seinem Blut da auf der Straße liegen sah, da wollte ich den ersten Schritt tun. Dieser Schritt würde mich zum Nächsten des Geschundenen machen. In diesem Augenblick sahen mich hunderttausend Augen an. Hunderttausend Augen der Menschen meines Volkes. Sie fragten mich, ob ich es ertragen würde, das Gesetz zu vergessen, das da lautet: „Ein Priester soll sich an keinem Toten unrein machen.“ Ich habe das nicht ertragen. Ich habe auch keine Ausnahmeregelung vom Unausprechlichen vernommen, die es mir erlaubt hätte, meine Arme helfend auszustrecken. So ging ich mit äußerstem Widerstreben vorüber. Ich wagte nicht, in das Gesicht des von Schlägen Gezeichneten da auf der Straße zu sehen. Ich habe mich schuldig gemacht. Aber ich hätte mich auch schuldig gemacht, wenn ich das Gesetz, das mir als Priester auferlegt ist, vergessen hätte. Ich habe eine Wahl getroffen zwischen zwei Arten, schuldig zu werden. Ich habe mir selbst Gewalt angetan. Aber der Allernächste war mir der Erhabene und sein Gesetz. Seitdem trage ich in Selbstgesprächen und in nächtlichen Zweifeln die bohrende Frage mit mir herum wie eine Last: „Mensch, wo bist du?“ Ja, wo war

ich? Auf welcher Seite sollte ich stehen? Auf der Seite des liebevollen Erbarmens oder auf der Seite des göttlichen Gesetzes?

### ***Der Tempeldiener***

#### *1. Sprecher:*

Ich, der Tempeldiener, bin auch auf der anderen Seite vorbeigegangen an dem, der auf der Straße lag. Wir vom Tempel gehören zusammen. Was der Priester gesagt hat, das ist auch mein Standpunkt. Jedenfalls offiziell. Inoffiziell und persönlich will ich euch aber meine eigene Meinung verraten.

Der Priester hat die falschen Skrupel, weil er nur auf sich selbst sieht und auf sein Gewissen hört. Der Samariter ist vielleicht ein tapferer Mann und guter Mensch. Das sehe ich. Aber er hat den falschen Ansatz. Er lässt durch sein individuelles Wohltun Dampf ab. Aber das reicht nicht. Denn das ändert nicht die Verhältnisse. Das System schert sich nicht darum. Die Verantwortlichen werden deswegen keine Straßenlaternen aufstellen. Sie werden die Polizei nicht Streife gehen lassen und die Gegend nicht kontrollieren. Der Samariter hat nicht verstanden, dass Liebe durch Strukturen gehen muss. Er müsste das System entlarven. Er müsste politisch handeln. Er müsste Druck aufbauen. Ja, er müsste Revolutionär werden und das System verändern.

#### *2. Sprecherin:*

Im Übrigen verstehe ich auch den Nazarener nicht. Der bewegt sich mit Worten und mit Taten nur auf der persönlichen Ebene. Er müsste das repressive System verändern. Er müsste die Unterdrückung der ‚kleinen Leute‘, der Opfer und derer, die unter die Räder gekommen sind, insgesamt beseitigen. Stattdessen verdeckt er nur die Verhältnisse. Oder wie seht ihr das?

Ich gestehe euch noch etwas. Auch ich hatte Mitleid mit dem armen Kerl. Aber persönliches Heldentum lehne ich ab. Edle Motive stützen doch nur korrupte Verhältnisse. Im Übrigen hatte ich schlicht Angst. Die Räuber hätten sich ja auch verstecken können. Vielleicht hatten sie den Mann als Lockvogel auf die Straße gelegt. Und dann wären sie über mich hergefallen.

### ***Der Räuberhauptmann***

#### *1. Sprecher:*

Ich, der Räuberhauptmann, war als Erster an dieser unwirtlichen Straße, die von Jericho nach Jerusalem führt. Früher als der Priester, der Tempeldiener und der fremde Samariter. Wir kannten den Mann nicht. Aber er kam uns wie gerufen. Bei näherem Hinsehen entdeckten wir, dass er nichts Wertvolles, kein Geld und kein Gepäck bei sich hatte. Wir waren enttäuscht und wütend und haben ihn kräftig geschlagen. Mehr nicht.

Bin ich grausam? Bin ich ein Tier in einer Welt des Fressens und Gefressen-Werdens? Vielleicht. Wir leben in einem armen Land. Erst kommt das Fressen – und dann die Moral.

Das kennt ihr doch. Weniger von euch als von anderen Gegenden der Welt. Die Welt ist brutal. Wir sind brutal, weil wir arm sind und leben wollen. Wir hätten uns viel lieber ein paar Reiche vorgeknöpft. Aber die erwischen wir in der Regel nicht. Die können Geleitschutz bezahlen. Die haben's ja. Wir haben nichts. Was bleibt uns anderes übrig als uns mit Gewalt zu nehmen, was wir brauchen, damit wir unsere Kinder satt kriegen?

Für die Frommen bin ich ein Gesetzloser und ein Unreiner. Aber das sind andere auch. Das sind alle, die aus diesem oder jenem Grund aus dem System der Vorschriften, Gesetze und der religiösen Grenzziehungen herausfallen. Wir können uns nicht an das Sabbatgebot

halten. Wenn uns Lebensmittel in die Hände fallen, können wir es uns nicht leisten, zu prüfen, ob das Zeug koscher ist oder nicht.

Ich habe einmal dem Nazarener zugehört. Um mich herum viele Gesetzlose, ziemlich einfaches Volk. Der Nazarener scheint eine Vorliebe für solche Typen zu haben. Er hat mich beeindruckt. Das muss ich gestehen. Offenbar will er diese grausame Welt aus den Angeln heben. Er sagt: „Liebe deinen Nächsten – er ist wie du“. Damit stellt er unsere grausame Welt auf den Kopf. Damit greift er die Grundlage an, die die Anderen alle miteinander hochhalten und durchschlagend praktizieren. Die Politiker, die Polizisten, die Soldaten, die Reichen, die religiösen Führer. Er will keine Grenzen und Mauern zwischen Menschen und zwischen Völkern. Er will offenbar Grenzen öffnen. Die Einteilung in die da oben und die da unten wirft er über den Haufen. Die Ausgrenzung von Fremden durch Macht, durch Überheblichkeit und Besserwisseri lehnt er ab. Er verurteilt Gewalt und predigt Liebe. Wer dem Nazarener glaubt, der wird selig! Schön wär's!

Übrigens habe ich noch einen Satz von dem Nazarener behalten. Der lautet: „Wer sein Leben riskiert, der gewinnt's. Wer's erhalten will, der verliert's.“ Den Satz verstehe ich als Räuber gut. Ich liebe auch meine Frau und meine Kinder und riskiere mein Leben für sie. Aber alle lieben, nein! Das kann ich mir nicht leisten. Ich bin nur ein Räuberhauptmann.

### ***Der Samariter***

#### *2. Sprecherin:*

Ich, der Samariter, war während meiner Reise unterwegs auf jener unheimlichen Straße. Ich lebe damit, dass ich als Tempelschänder angesehen werde. Es ist lange her, dass es zu Auseinandersetzungen und Kämpfen zwischen uns Samaritanern und den Juden beim Tempel gekommen ist. In ihren Augen bin ich ein Unreiner. Es ist nicht angenehm, verachtet zu werden. Es tut weh, ausgegrenzt zu sein. Es schmerzt, nicht dazuzugehören. Manchmal empfinde ich das wie Isolationsfolter. Besonders, wenn es im Namen der religiösen Gesetze geschieht. Aber ich muss damit leben.

Als ich auf der Straße war, sah ich ihn plötzlich da liegen im Staub. Er röchelte und war schon halbtot. Er schaute mich an. Ich konnte seinem Blick nicht ausweichen. Ich wollte weitergehen, aber ich konnte nicht. Dieser Blick, diese Augen – es ging mir durch Mark und Bein. Es drehte mir den Magen um. Es war, als ob Gott selbst mich mit den Augen des Geschundenen ansah. Tief in meinem Körper spürte ich, wie es sich regte und mich bewegte – Erbarmen!

Selig sind die Barmherzigen Göttliches Erbarmen! Ich ging nicht, ich lief zu ihm hin. Ich bückte mich. Da begegneten sich seine und meine Augen. Spontan, ohne zu zögern goss ich heilendes Öl auf seine Wunden und verband sie. Ich konnte nicht anders. Der da neben mir war jetzt der wichtigste Mensch auf der Welt für mich.

*1. Sprecher:* Das Sehen fängt nicht in dir selber an, Gott hat dich angesehen.

*2. Sprecherin:* Du wendest dich dem Andern zu – der Andere ist wie du.

*1. Sprecher:* Du schaust ihm in die Augen, erkennst in ihm den Bruder.

*2. Sprecherin:* Das Sehen fängt nicht in dir selber an,

*1. Sprecher:* Gott hat dich angesehen.

#### *1. Sprecher:*

Später fragten mich Freunde, ob ich keine Bedenken gehabt habe, ihn zu berühren. Ob ich keine Angst gefühlt hätte. Ich habe darüber nicht nachgedacht. Ich fühlte und wusste einfach: Jetzt bist du dran. Nichts, gar nichts ist jetzt wichtiger als dem da zu helfen und nicht wegzusehen. Ihr müsstet das verstehen, wenn ihr euch in meine Lage versetzt. Ihr wisst doch, wie das ist, wenn Geschlagene, Gedeemütigte und Erniedrigte, die euch vor die Füße

gelegt werden, ein Gesicht haben. Ein Gesicht mit Augen, die euren Blick suchen. Ihr seht die Angst in den Augen. Sie fragen, ob ihr euch, wie so viele, achtlos und ängstlich abwendet. Ob ihr wirklich hinschaut oder ob ihr wegseht. Ob ihr euch nur als Zuschauer aufführt oder aber ansehen und bewegen lasst. Ich habe gar nicht darauf geachtet, dass er ein Jude ist.

*3. Sprecherin:*

„Verbogenes Sehen, / unsere Blicke zurückgekrümmt auf uns selbst. / Ich fühle meine Wünsche. / Sie treiben mich um, und ich kenne sie. / Mich drückt mein Schuh. / Ich habe meine Sorgen. / Sie hindern mich daran, ein bisschen weiter / um mich zu schauen. / Meine Sorgen und Wünsche / nehmen mich gefangen. / Sie sind meine Gefängniswärter. / Sie halten mich eingeschlossen bei mir selbst. / Sie verbiegen mein Sehen. / Mein Blick kommt nicht weit, selbst wenn ich / Bilder vom Mond oder der Venus sehe. / Mein Horizont ist nah. / Mein Blick gleicht dem Flug eines Bumerangs.

Aber: neben mir der andere, / sein Leben mit dem meinen verwoben, / wir sind nicht beziehungslos. / Unsere Zeit – nicht meine Zeit allein, / unsere Leiden – nicht nur meine Leiden, / unsere Freuden und unsere Erwartungen. / Mauern können einstürzen / wie in Jericho vor langer Zeit, / Mauern zwischen mir und anderen Menschen. / Ich kann hören lernen und sehen, / aufnehmen, was andere sagen, / Gesichter sehen und was sich in ihnen spiegelt / an Bedrückungen und Sehnsüchten. / Ich komme aus meinen Verwebungen heraus, / werde freier und gelöster. / Augenmaß stellt sich ein, Gemeinschaft, / Beziehung. / Ich brauche kein Publikum, ich brauche / den Mitmenschen. / Der andere braucht kein Publikum, / er braucht mich.“ (Aus: Herbert Vincon, *Unterwegs zur Hoffnung*, 1977, S. 55 f.)

*2. Sprecherin:*

Ich für mich kann nur sagen, dass die erste Aktivität nicht von mir ausging. Sie ging aus von dem Mann, der da unten lag. Deswegen musste ich einfach auf die Knie gehen. Ich musste auf Augenhöhe mit ihm sein. Ich war eigentlich gar nicht der Handelnde und Aktive. Er war es. Er war Subjekt. An mir geschah Unerwartetes und für mich Sonnenklares. Ich wurde durch ihn sein Nächster. Ganz selbstverständlich.

Wenn ich das jetzt bedenke, weiß ich, dass mir in dem Halbtoten Gott selbst begegnet ist. Wie selbstverständlich habe ich das doppelte Liebesgebot, mir wie den Juden seit den Kindertagen vertraut, erfüllt.

„Du sollst Adonaj, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten – er ist wie du!“

Ja, ich habe seine Wunden verbunden. Ich habe ihn auf meinen Esel gehoben und ins Gasthaus gebracht. Mir war das nicht genug. Ich gab dem Wirt zwei Denare als Lohn für seine Mühe und die Unannehmlichkeiten, die ich ihm bereitet hatte. Das war ebenso selbstverständlich wie dass mich auf der Straße sein Blick so bewegt hat und ich aus Barmherzigkeit ihm geholfen habe. Ich habe so gehandelt und so die Liebe zu Gott vollzogen, wie es die Schrift sagt. War das falsch?

*3. Sprecherin:*

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? oder durstig und haben dich getränkt? Wann haben wir dich als einen

Fremdling gesehen und beherbergt? oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

*1. Sprecher:*

Ich, der Schriftgelehrte, wollte Jesus nicht versuchen. Ich war interessiert an ihm. Ich wollte nicht wissen, was er, der doch als Jude zu unserem Volk gehört, über das Gesetz lehrt. Denn das Gesetz, unsere Tora, gibt uns die Weisungen zum Tun des Gerechten und der Liebe. Deshalb wollte ich ihn herausfordern und habe ihn gefragt: „Lehrer, mit welchem Tun bekomme ich Anteil an unvergänglichem Leben?“ Ich war daran wirklich und persönlich interessiert. Ihn zu versuchen oder gar bloßzustellen, lag mir fern. Deshalb meine Frage an ihn: „Wer ist mein Nächster, wer meine Nächste?“

Ich habe dann sein Gleichnis aufmerksam gehört. Als er mich danach fragte, wer von den Dreien denn der Nächste geworden ist, der den Räubern in die Hände gefallen war, kam meine Antwort schnell: „Der ihm durch sein Tun Barmherzigkeit erwiesen hat.“ Darauf gab er mir zur Antwort: „Geh und handle du entsprechend!“

Ob er damit gemeint hat, dass jeder, der die Liebe ohne Wenn und Aber, ohne Angst um sich selbst und ganz selbstvergessen praktiziert, Anteil am Leben erhält? Anteil am wirklichen, am ewig zu nennenden Leben? Dann wären Liebe und Hingabe die Antwort auf die Frage, wie und wo man ewiges und unvergängliches Leben erfahren kann. Ja, ewiges Leben und Liebe wären eins. Sie wären zwei Seiten einer Medaille.

Ich hab' nichts mehr gesagt. Ich hab' geschwiegen. In dieser Geschichte bleibt offen, ob oder welche Konsequenzen ich daraus gezogen habe. Aber es bleibt auch offen, wenn ich euch das sagen darf, welche Konsequenzen ihr daraus zieht.

*2. Sprecherin:*

Später habe ich verstanden, warum Jesus mit mir so persönlich geredet und mir diese Geschichte erzählt hat. Ihm ging es um das Tun. Um aktives Handeln. Aber vor allem um die bedingungslose Liebe zum Nächsten. Der Samariter lag ihm deshalb besonders am Herzen, dieser Fremde, der nicht zu uns gehört. Das hat mich provoziert, es hat mich auch geärgert. Aber wie der so spontan, ganz von innen heraus gehandelt hat an dem Verletzten, das hat mich auch beschämt. Ich muss das zugeben. Zugleich hat er mich völlig überzeugt. Denn so denken und so handeln wir eigentlich auch. So gewinnen wir Juden Anteil am unvergänglichen, wahren und ewigen Leben. Beschämt hat mich Jesus, weil wir zwischen uns und den Samaritanern eine Grenze, ja eine unsichtbare Mauer gezogen haben, die mehr trennt als eine 3 m hohe Mauer aus Steinen und Beton. Jesus aber akzeptiert diese Grenzen nicht. Für ihn ist die Liebe zu Gott und zum Nächsten eins. Man kann die Liebe zu Gott und zu seinem Gesetz nicht gegen die Liebe zum Nächsten ausspielen. Im Nächsten begegnet uns Gott.

*1. Sprecher:*

Das ist das Eine, was ich verstanden habe. Das Andere hängt damit zusammen. Der Samariter tut keine Wohltat, Er wird selbst zur Wohltat dem, der ihm vor die Augen, die Hände und Füße gelegt wird. Es ist genau das, was ich zitiert habe: „Du sollst Adonaj, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten – er ist wie du!“

Dieser Fremde handelt spontan. Frei von Selbstinteresse. Er denkt nicht in Zuständigkeiten. Er will sich auch nicht als Helfer profilieren. Er fragt nicht: Ist der da würdig? Hat er das verdient? Hat er nicht selbst Schuld?

Merkwürdig, der Samariter wird zum Helfer, weil der Verwundete ihn ansieht. Der Verwundete hilft ihm, zur Liebe zu gelangen. Diese Umkehrung ist für mich wie ein Wunder.

Später hat mir ein Anhänger dieses Lehrers etwas gesagt, was mich besonders nachdenklich gemacht hat. Er sagte es so: „Für uns ist Jesus zu unserem Nächsten geworden. Gott ist uns in ihm unser Nächster geworden. Wie der Samariter in seiner Erzählung dem, der unter die Räuber gefallen war, der Nächste wurde. Diese Liebe war sein Leben. So hat er gelebt. Für alle Menschen. Liebe ist fraglos, ist die fraglose Konsequenz davon, dass Jesus unser Nächster ist. All unser Lieben ist nur Antwort darauf. Sind wir nicht deshalb eigentlich alle Samariter? Wir können und sollen es werden. Um Jesu und um Gottes willen!“